

# In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 26.

Posen, den 31. Januar 1929.

3. Jahrg.

Copyright 1928 by L. Staackmann Verlag. — Dr. Präger Pressedienst  
Leipzig-Wien.

## Zwei Salzenbrod.

Roman von Karl Hans Strobl.

(24. Fortsetzung).

(Nachdruck verboten.)

### XXI.

Der Professor der Baugredekunst und höheren Magie F. X. Donner hatte einen Bruder, der vor vielen Jahren aus dem Dorf in die Stadt gezogen war und dort in einem grauen Haus Wohnung genommen hatte. Das Haus hatte vergitterte Fenster und ein eisenbeschlagenes Tor, und auch die Türen im Innern bestanden aus Eisen, und wenn man eines der Zimmer betrat, so sah man, daß die Fenster nicht nur vergittert, sondern auch so hoch angebracht waren, daß man nur den Himmel, die Wolken und etwa einen vorüberfliegenden Vogel sehen konnte, aber sonst nichts. Auch war die Einrichtung so einfach wie nur möglich, eine hölzerne Bettstatt, ein Tisch, ein Sessel und ein Waschbecken auf einem Gestell aus Eisen.

Es war ein sehr altes Haus, das früher ein Kloster gewesen war, seine gewölbten Gänge lagen auch im schönsten Sommer Sonnenschein im Dunkeln, und der Hof war von anderen alten Häusern dicht umstellt, die schauten mit ihren krummen Giebeln über die Mauer und machten den Hof so düster, daß sich die Ratten gar nicht im mindesten scheuten, um die Mittagszeit darin spazieren zu gehen. Nur wenn des Morgens die Insassen des Hauses im Hof lustwandeln, immer an der Wand entlang, einer hinter dem andern, sahen die Langgeschwänzten in ihren Löchern und warteten, bis sie ihren Spielplatz wieder für sich hätten. Dann kamen sie gleich wieder hervor, und die Leute, die in diesem Haus wohnten, waren ihnen dankbar dafür, denn sie konnten ihren Tisch an die Wand schieben und den Sessel darauf stellen, und wenn sie dann den Kopf durch das Gitter steckten, dann konnten sie gerade auf den Hof hinabsehen und hatten ihre Unterhaltung an dem munteren Rattenvolk.

Nun darf man aber nicht glauben, daß des Professors Donner Bruder etwa zu den Einwohnern des Hauses gehörte, die solche Klettereien nötig hatten, um den Ratten zuzuschauen. Wenn Adolf Donner Lust hatte, auf den Hof zu gehen, so konnte er es ohne weiteres tun, denn er ging durch alle Türen aus und ein, er war sogar derjenige, der sie alle öffnete und verschloß.

Wenn der Professor Donner von seinem Bruder sprach, so pflegte er zu sagen, daß oft die scheinbar verschiedensten Wege zum gleichen Ziel führten, so hätten er und sein Bruder die Schlüsseltätigkeit bekommen; er, der Professor, habe die Schlüssel zu den Geheimnissen der Magie und sein Bruder in der Stadt die zum Gefängnis.

Adolf Donner trug den Schlüsselbund des Kerkermeisters nicht ohne Genugtuung, er war, wenn man ihm Gerechtigkeit werden ließ, eine einflußreiche Persönlichkeit und konnte, wie er scherzend sagte, manchen Aufschluß geben. So zufrieden er aber mit sich und seiner Stellung

in der Welt im allgemeinen war, es saß doch ein Bumm in ihm, der ihm geheimen Verdruß bereitete. Wenn ihm etwas an dem vollen Einverständnis mit dem ihm vergönnten Geschick fehlte, so war es dies, daß er sich seit dem Tage, da er das Dorf verlassen hatte, niemals mehr daheim hatte sehen lassen können. Es war ihm unmöglich, denen zu Haus zu zeigen, wie weit er es im Leben gebracht habe und was er für Staat und Gesellschaft bedeute.

Ja, das Dorf war in Acht und Bann getan, nicht von ihm freilich, sondern von der Frau Kerkermeisterin. Wenn es sich bloß um ihn gehandelt hätte, so wäre dem Dorf längst verziehen worden, aber es war ja seine Frau, die man damals beleidigt und gekränkt hatte, und da konnte natürlich von Nachsicht und Vergebung nicht die Rede sein.

Nun hatte er all die Jahre im stillen gehofft, daß einmal einer von daheim kommen werde, dem er sich in seiner ganzen kerkermeisterlichen Glorie vorstellen könne. Wie hätte er da mit dem Schlüsselbund geräffelt und seine Machtvollkommenheit erwiesen! Aber das Dorf verhielt sich so kreuzbrav und gesittet, daß die ganze Zeit auch nicht der kleinste Uebeltäter eingeliefert wurde. Einer war ja da, ein Landsmann, das war der Herr Untersuchungsrichter Simon Bach, aber der stand so hoch über ihm, daß man nicht vor ihm glänzen konnte. Nein, das war nicht das Richtige, nein, er hätte einen gebraucht, den man nach Notizen hätte einsperren können, um ihm dann, wenn er wieder freigelassen wurde, einen Gruß aus Dorf mitzugeben.

Aber einmal kam doch der Tag, an dem er für sein langes Warten entschädigt werden sollte, das war der Tag, da Justus Salzenbrod seiner Obhut übergeben wurde. Geradezu zitternd vor Freude nahm ihn Donner in Empfang und führte ihn nach seiner Zelle. Es war eine seiner besten, die er ihm anwies, sie hatte von acht bis halb neun Morgensonne, und man sah durch das Fenster das dicke Zwiebeldach eines Kirchturmes. Es war ja auch kein gewöhnlicher unbedeutender Dorfbewohner, sondern gleich einer von den großen Leuten, Justus Salzenbrod, um so besser! Donner hatte ihn zwar nicht persönlich gekannt, denn Justus war nach seiner Zeit ins Dorf gezogen, aber wenn er einmal von seinem Bruder einen Brief erhalten hatte, so waren gewiß der Justus und seine Frau Nina darin vorgekommen.

Gewiß wird es niemand dem Kerkermeister verdenken, daß er Justus, nachdem er ihm seine Zelle geöffnet hatte, nicht gleich wieder allein ließ und einspernte.

Er fragte ihn, wie er mit der Zelle zufrieden sei und freute sich, als Justus erklärte, daß er es hier sehr hübsch und ordentlich finde. Ja, sie sollten nur daheim nicht glauben, daß es bei ihm wie in einem Saustall aussehe.

Dann ließ Donner seinen Schlüsselbund klappern und fragte, wie es daheim im Dorf stünde. Und als ihn Justus verwundert anschaute, mußte er ihm doch auch gleich sagen, daß sie Landsleute seien, und da freute sich nun auch Justus offenbar seinerseits, daß seines Freundes Bruder vor ihm stand.



Nun mußte Justus von daheim erzählen, und der Kerkermeister fragte so begierig, daß Justus schließlich innehielt und sich erkundigte, ob er denn schon so lange seinen Bruder nicht besucht habe.

Aber da schüttelte der Kerkermeister bedenklich den Kopf und wurde, ohne es verhindern zu können, ganz traurig: ob denn der Herr Salzenbrod nicht wisse, was sie daheim seiner Frau angetan hätten?

Nein, darüber hatte Justus nichts gehört.

Der Kerkermeister war eigentlich ein wenig ungehalten, daß man im Dorf eine Sache, die der Heimat den Bann eingetragen hatte, nicht täglich von neuem besprach, aber am Ende konnte da Justus nichts dafür, und es war ganz gut, wenn er es nun von ihm zu hören bekam, wie es sich damit in Wahrheit verhalten hatte.

Ja, seine jetzige Frau war ein armes Waisenkind gewesen und hatte, wie es schon Amt der Waisenkinder zu sein pflegt, daheim die Gänse gehütet. So sei sie auch einmal an einem schönen Sommertag am Waldrand gesessen und habe gestrickt, als sie plötzlich ein Säusen in der Luft vernommen habe und gleich darauf ein Krachen von Ästen und einen harten Aufschlag nebenan im Gebüsch. Und wie die Kathi hingelaufen sei, habe im Gebüsch ein Sessel gelegen, der geradewegs vom Himmel gefallen sei.

Ach was, nicht gar, meinte Justus verdutzt, geradewegs vom Himmel?

Ja, vom Himmel, bekräftigte Donner, Kathi habe doch das Säusen gehört, und woher hätte denn der Sessel sonst kommen sollen? Nun könne sich Justus ja denken, daß die Kathi darüber zuerst nicht wenig erschrocken, aber dann um so beglückter gewesen sei.

Gewiß, sagte Justus, das könne er sich denken, wenn einem vom Himmel ein Stuhl zugeworfen werde.

Nicht wahr? frohlockte der Kerkermeister erfreut, daß Justus sogleich das Richtige herausgefunden habe, die Kathi sei also ins Dorf gelaufen und hätte die Leute geholt, und die wären gekommen und hätten bald den Stuhl angesehen und bald die Kathi und hätten sich gefragt, was das zu bedeuten habe, und dann wären sie dahin überein gekommen, daß dieses Wunderzeichen nichts anderes besagen könne, als daß die Kathi zu besonderen Dingen berufen sei.

Ob sie denn diesen Himmelsstuhl nicht näher untersucht hätten? fragte Justus.

Natürlich hätten sie das getan, der Tischler sei ja auch dagewesen, er habe festgestellt, daß der Sessel aus Birkenholz gefertigt sei und daß sie eine verdammt schlampige Arbeit dort oben machten. Aber der Tischler sei ein Gottesleugner und Saufbold gewesen, so habe niemand auf ihn gehört, alle seien in die Knie gesunken und hätten vor dem Sessel die Mühen abgenommen.

Das sei auch ganz in Ordnung gewesen, nickte Justus.

Inzwischen seien auch der Herr Pfarrer und der Herr Lehrer gekommen, und die hätten sich auch den Sessel angesehen, und der Pfarrer hätte Hm! gesagt und den Kopf geschüttelt und ebenso der Lehrer, und der Pfarrer hätte etwas Lateinisches gesagt und die Kathi ausgefragt, aber dann habe er doch eingestehen müssen, daß es nicht auf natürliche Weise zu erklären sei, wenn ein Sessel vom Himmel fällt, und daß man an ein Wunder glauben müsse.

Das sei gar nicht anders möglich, bestätigte Justus.

Nun habe man also den Sessel in feierlicher Prozession ins Dorf getragen und in Kathis Kammer aufgestellt, und dann seien die Andächtigen haufenweise gekommen und hätten vor dem Sessel gebetet. Und jeder habe die Kathi gepriesen als eine Auserwählte des Himmels und habe ein Geschenk für sie zurückgelassen, und auf dem Zinnteller, den Kathi auf den Stuhl gestellt habe, hätten sich die Gulden gehäuft, daß man ihn

mehreremal im Tag habe ausleeren müssen. Das ganze Dorf sei auf das Wunder stolz gewesen, mit dem es begnadet worden sei, und schließlich sei die Kottleitnerin gekommen, die kinderlose Wittib, und habe gesagt, daß sie die Kathi an Kindesstatt annehmen wolle.

Da sei ja, jagte Justus, dem armen Waisenmädels so richtig das Glück vom Himmel gefallen.

Aber der Justus dürfe nicht denken, ereiferte sich Donner, daß die Kathi nun etwa hoffärtig geworden sei, weil sich nun alles um sie gedreht habe. Es seien freilich die reichsten Bauernsöhne gekommen, für die sie früher Lust gewesen sei, und hätten sie zur Frau haben wollen. Aber die Kathi sei doch bei ihm geblieben, dem sie sich als armes Mädel versprochen habe.

Er müsse zugeben, bestätigte Justus, daß das für eine plötzlich so berühmt gewordene Person überaus anständig gehandelt sei und daß man wohl nicht so leicht eine andere von derselben Sorte finden könnte.

Darüber freute sich Donner sehr und fuhr um so eifriger fort. Sie hätten nun auch bald geheiratet, weil ja das einzige Hindernis, Armut, nun behoben gewesen sei. Und so hätten sie in allem Frieden geehrt und geachtet dahinsleben können, wenn nicht eines Tages der Pfarrer und der Lehrer zu ihnen gekommen wären und gesagt hätten, der Unfug müsse jetzt aufhören und der Sessel verschwinden.

Ja, warum denn nur? fragte Justus ganz verblüfft, wo doch dieser Sessel eigens für die Kathi vom Himmel gefallen sei.

Ja, das hätten sie auch gefragt; aber da habe der Lehrer gelacht und ein Zeitungsblatt herausgezogen und habe ihnen vorgelesen, was darin gedruckt stand. Daß ein Professor mit einem Luftballon in München aufgestiegen sei und daß ihn der Wind in unsere Gegend übers Gebirge getragen habe. Und weil er höhere Luftschichten habe erreichen wollen, so sei er, um den Ballon zu erleichtern, darangegangen, alles hinauszuerwerfen, was er nicht gerade unbedingt gebraucht habe, zuletzt auch den Stuhl, auf dem er gesessen hätte. Und da hätten wir die Erklärung für unseren himmlischen Sessel.

Justus sann eine Weile nach und sagte dann: „Ich kann es mir nicht anders denken, als daß der Pfarrer und der Lehrer neidisch gewesen sind, weil nicht einem von ihnen der Sessel zugeworfen worden ist.“

Wahrhaftig, damit hatte Justus den Nagel auf den Kopf getroffen, genau so hatten sich auch Donner und seine Kathi die Sache ausgelegt. Aber die Leute im Dorf hätten der Zeitung geglaubt und dem Lehrer und dem Pfarrer, und es hätte sich ein schauderhaftes Gelächter erhoben, und je frömmere einer früher den Sessel angebetet habe, desto lauter habe er jetzt gelacht und den Ungläubigen gespielt. Und seine Frau hätten sie jetzt nur die himmlische Kathi genannt und so arg hinter ihr hergespottet, daß sie kaum mehr vors Haus habe gehen können. Und schließlich hätten sie auch die alte Kottleitnerin aufgebracht, so daß die gesagt habe, es tue ihr leid, daß sie sich die Kathi als Kind aufgeladen habe, wegen eines aus dem Luftballon gefallenen Sessels.

„Und darum haben Sie wohl mit Ihrer Frau das Dorf verlassen müssen?“ fragte Justus.

Ja, sie seien vor dem Spott und dem Gelächter geflohen, und der Herr Salzenbrod müsse begreifen, daß sie von jetzt an von der Heimat nichts mehr hätten wissen wollen. Die Kottleitnerin sei seither verstorben, die Erbschaft habe der Bruder in Ordnung gebracht, aber sie hätten nie mehr den Fuß ins Dorf gesetzt.

Das müsse aber hart sein, wenn man so die Heimat nicht mehr wiederssehen dürfe!

Ach ja, das wäre härter, als es einer glauben könne, aber wie sollte man sich dort wieder sehen lassen, wo man einen solchen Schimpf erlitten hätte.

(Fortsetzung folgt.)



# Leber als Heil- und Nahrungsmittel.

Von Dr. Michael Richter.

Die Leber wird mit Niere, Milz und Hirn und Kalbsbries (Kalbsmilch) zu den Schlachtabgängen oder, wie der technische Ausdruck heißt, „Inneren“ gerechnet. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese „Abfälle“ weniger nahrhaft oder minderwertig seien. Milz, Niere und Leber unterscheiden sich vom übrigen Fleisch, also vom Muskelfleisch, durch ihre drüsig strukturierte und ihren Zellenreichtum. Der Geschmack dieses Fleisches ist ganz andersartig als der von Muskelfleisch. In bezug auf ihren Vitamingehalt sind sie dem Muskelfleisch sogar weit überlegen. — Die Leber selbst ist ein zellreiches Organ, stark mit Bindegewebe durchsetzt (Haut). Sie enthält viele Harnsäure bildende Stoffe, viel Eisen und tierische Stärke (Glykogen). Sie wird als Nahrungsmittel hoch geschätzt, trotz ihres eigenartigen Geschmacks. Feinschmecker würdigen Leber, besonders Kalbsleber, als kulinarischen Genuß. Es gibt aber Menschen, die eine ausgeprägte unüberwindliche Abneigung gegen alle Art von Leberspeisen haben. Für Gichtkranke oder Patienten mit irgendwelchem Leiden, die durch übermäßige Ablagerung von harnsauren Salzen hervorgerufen sind, ist der Genuß von Leber selbsttendend schädlich. Wenn man aber im übrigen die Leber als unverdaulich hinstellt, hat man Unrecht. Ist sie genügend lange gekocht, ist sie genau so gut verdaulich wie jedes andere Fleisch. Nach gründlichem Kochen ist der ausgeschabte Zellbrei der Leber in geringen Mengen für Kranke sogar gut köstlich.

Seit circa 3 Jahren hat man die Leber auch in den Medikamentenschatz aufgenommen. Es ist an sich nicht neu, daß man Nahrungsmittel zugleich als Arzneimittel verwendet. Die Druggano-Therapie, d. h. die Darreichung von tierischen Organen als Ersatz für chemische Stoffe, die in diesen Organen gebildet werden, ist uralte. In neuerer Zeit verwendet man auch Kalbsbries oder Kalbsmilch als Heilmittel. Ob der Erfolg wirklich durchgreifend ist, läßt sich nach so kurzer Zeit nicht mit Bestimmtheit sagen. Letzten Endes ist die gesamte diätetische Behandlung nichts anderes als die Verwendung bzw. Bevorzugung bestimmter Nahrungsmittel zur Linderung und Heilung von Krankheiten. Man denke nur an die jetzt so modernen Obst- und Gemüsekur oder an die Milchkur.

Man kann sich ja vorstellen, daß ein Organ, das so wichtig ist wie die Leber, auch vielerlei Heilstoffe enthalten kann. Bekanntlich muß das Blut, das die aus den Verdauungsorganen stammenden Produkte dem Körper zuführen soll, erst die Leber als Kontrollstation passieren, ehe es in den Kreislauf mündet. Andere Stoffe werden hier ihrer giftigen Wirkung beraubt. Wieder andere Substanzen, darunter auch die Vitamine, werden in der Leber aufgestapelt, weswegen sie den Namen des Zentralmagazins oder des Zentrallaboratoriums hat.

Die Kenntnis der Heilwirkung aus der Dorfleber ist uralte. Strolche, rachitische und besonders schwächliche Kinder nehmen Lebertran mit ausgezeichnetem Erfolg. Schon vor 30 Jahren empfahl ein Berliner Forscher den Genuß von Schweineleber gegen Blutarmut. Man hat seine Angaben vergessen; er selbst hat wahrscheinlich die Tragweite seines Problems nicht genügend erkannt und die Anwendungs-möglichkeit nicht exakt abgegrenzt. Der Genuß von Leber ist nach genauen Forschungen nicht schlechthin gegen Blutarmut im allgemeinen anzuwenden, sondern gegen eine bestimmte Art von Bluterkrankung, die sogenannte „Perniziöse Anämie“. Die perniziöse Anämie (perniziös heißt gefährlich, verderblich) führte früher fast ausnahmslos zum Tode. Die Entstehungsfürsache dieser Krankheit ist der Forschung nicht vollkommen bekannt. Man nimmt an, daß durch eine außerordentlich starke Bildung von Stoffen giftiger Natur, die vielleicht aus dem Darm kommen, die Blutbildungsstätte des Erwachsenen, das Knochenmark, geschädigt wird. Wenn uns auch die Ursache nicht völlig klar ist, so wissen wir jedenfalls sicher, daß es zu einer Zerstörung des Blutes kommt. Die Blutkörperchen gehen einer fast völligen Auflösung entgegen und der Blutfarbstoff geht un-aufhaltsam zugrunde.

Der gesunde Mensch hat in einem Kubikmillimeter rund  $4\frac{1}{2}$ –5 Millionen Blutkörperchen. Bei der perniziösen Anämie vermindert sich diese Zahl auf 2, sogar auf 1 Million. Der Gehalt an Hämoglobin (Blutfarbstoff) sinkt von 70 bis 80 Prozent auf 20 Prozent. Die an dieser Krankheit Leidenden sehen wachsern gleich aus, der Stoffwechsel ist völlig gestört. Man hat bisher ohne Erfolg versucht, die Bluterkrankung aufzuhalten. Weder Eisen- oder Arsen-Behandlungen noch die neuen Bluttransfusionen (Blutübertragungen) hatten einen durchgreifenden Erfolg. Man erreicht bestenfalls einen vorübergehenden Stillstand des Bluterfalls.

Die neuen bahnbrechenden Versuche zur Heilung der perniziösen Anämie beruhen auf einer bereits ausgetesteten erhöhten Zufuhr von Leber. 150–200 Gramm Leber täglich bewirken stetige, langsam anwachsende Besserung. Insbesondere Kalbsleber in rohem, gebratenem oder gekochtem Zustand eignen sich dazu. Am besten soll frische, rohe Leber, fein gewiegt und mit Zitronensaft gemischt und auf Eis getüht, sein.

Diese Versuche sind ursprünglich in Amerika gemacht worden. Man hat aber die Leberbehandlung, von wenigen Ausnahmen abgesehen, in allen andern europäischen und außer-europäischen Ländern durchgeführt.

Wenn man davon ausgeht, daß ein bestimmter Stoff nötig ist, um die Reifung der Blutkörperchen im Knochenmark anzuregen und daß dieser Stoff den Patienten mit perniziöser Anämie fehlt, so kommt man zwangsläufig zu der Annahme, daß, wenn Leberdarreichung hilft, dieser Stoff in der Leber enthalten sein muß. Verschiedene Forscher haben daher aus der Leber einen Extrakt hergestellt, der ebenfalls wirksam ist. Wir wollen hoffen, daß die Entdeckung bzw. Reinherstellung dieses Stoffes, die der medikamentösen Behandlung von Blutkrankheiten die Wege ebnet, in absehbarer Zeit gelingt.

Otto Köppe:

## Winternacht.

So feierlich dehnt sich der Winterwald  
Welthin zu schneebedeckten Bergespitzen;  
Es weht ein scharfer Ostwind — schneidend kalt  
Braust er und zankt in dunkeln Hochwaldwipfeln

Am sternbestäuten Himmel steht der Mond  
Und webt um Bergeshöhen seine Schleier;  
Die Mühle, wo sonst Freude, Leben wohnt,  
Träumt schläfrig nun am eisbedeckten Weiber.

Schneefilberstaub erglüht im Mondeslicht  
Und Millionen Diamanten schimmern;  
Ein Eulenruf die Stille nur zerbricht  
Und ein gespenstisch fernes Räuschenwimmern.

Frostklirrend steht die weiße Winternacht! —  
Nun ruht Natur im grauen, langen Schweigen,  
Bis sie im Lenz mit neuer Kraft erwacht  
Und jubelnd winkt mit allen Knospenzweigen.

## Kaken als Weltreisende.

Das Schiff ist zur Abfahrt fertig. Der Kapitän gibt das Kommando: „Zieht die Brücken ein und werft die Leinen los!“ In diesem Augenblick springt eine ruppige schwarz-weiße Kake blitzschnell über den Gangway und ist ebenso schnell im Schiff verschwunden. Ein Pier-Jumper ist an Bord, ein Nachkomme jener Generation von Kaken, die als Stowaways auf die Schiffe schlüpfen und deren größte Lebenszeit sich auf Fahrt abspielt. Die Tiere scheinen instinktiv zu erraten, wann das Schiff sich zur Reise fertig macht, und verstehen es, im letzten Augenblick noch an Bord zu kommen. Sobald das Schiff einen Hafen anlauft, gehen sie an Land, wie ein Seemann, der seinen Landurlaub genießen will. Sie durchstreifen dann die Lagerhäuser und schlafen im Schatten verlassener Schuppen. Sobald aber das Schiff weiterfährt, sind auch sie wieder rechtzeitig mit an Bord.

Unter ihnen sind alle Sorten vertreten. Kaken von Cardiff und Antwerpen, von Frisko und Montreal, von Rio, Nagasaki und Hongkong, von Bangkok, Bombay und Aden. Alte Kaken, junge Kaken, Kaken von allen Farben und Größen. Es kommt häufig vor, daß Kaken, die jahrelang mit einem Schiff gefahren und dort gut behandelt worden sind, ohne jeden Anlaß das Schiff in einem Hafen verlassen und nie wieder zurückkehren. Manchmal mal tauchen auch solche Kaken ganz plötzlich wieder auf, wenn man sie schon längst verloren gegeben hat. Schwarze Kaken sind im allgemeinen nicht beliebt bei der Mannschaft. Es ist noch gar nicht so lange her, daß auf dem Walfischfänger „Clifton“ fast eine Rebellion der Mannschaft ausbrach, weil der Kapitän seine schwarze Kake mit an Bord gebracht hatte. Um das Tier zu schämen, sperrte er es in seine Kajüte, aber es wischte in einem günstigen Augenblick hinaus und kletterte bis in das Krähennest, den obersten Ausguck. Da der Kapitän keinem seiner Leute befehlen wollte, das Tier wieder herunterzuholen, so stieg er selbst hinauf und entdeckte zu seiner Ueberraschung eine große Herde Walfische. Sie hatten dann eine vorzügliche Jagd. Von dem Tage an war die schwarze Kake der Liebling aller, und die Mannschaft kaufte im nächsten Hafen von einer veranstalteten Sammlung ein ledernes Riemen, auf dem die zum Mastott anancierte Kake schlafen sollte.

Kaken finden, wenn sie wollen, immer an ihr Schiff zurück. Siebzehnmal wurde „Minnie“ von dem Bermuda-Dampfer „Fort St. George“ an die frische Luft befördert, vor allem wegen ihrer regelmäßigen Wochenstaben, die sie an Bord des Schiffes abzuhalten pflegte, aber sie kam immer wieder. Das eine Mal nahm sie ein Matrose mit nach Neugork hinein, setzte sie dort zwischen dem Brodway und der 72. Straße ab, wünschte ihr alles Gute und empfahl sich auf Nimmerwiederssehen. Es verging aber nicht zu viel Zeit, da erschien Minnie wieder in Hamilton auf den Bermudas an Bord. Sie hatte die Reise dorthin mit einem anderen Schiffe gemacht und nahm nun die günstige Gelegenheit wahr, wieder auf ihr Stammschiff zurückzukehren.

Es gibt unter diesen Kaken Exemplare, die allgemein bekannt sind. Unter ihnen stand der einäugige „Mike“ obenan. Mike war ein großer Fechter, und ein Stück seines grauen Fells blieb fast in jedem Hafen zurück. In Hongkong erschien er mit



einem zeretzten Ohr an Bord, ein Auge blühte er im Kampf mit einem Rivalen in Manila ein, aber immer lehrte er wieder an Bord seines Stammschiffes, des Dampfers „Campgou“ von der Barber-Vine, zurück.

Nicht jede Rake eignet sich zum Bier-Trinker. Es sind nur solche, denen dieses Leben besonders behagt, ebenso wie dem Seemann sein Beruf. In ihnen wohnt jenes unbändige Freiheitsgefühl, dem schon die alten Römer Rechnung trugen, als sie die Göttin der Freiheit mit einer Rake zu ihren Füßen darstellten.

## Der Gluch einer Frau.

(Nachdruck verboten.)

Der bekannte Dichter Jean Paul sagt in einem seiner Werke: „Wenn die Frauen Offiziere werden könnten und den Soldaten halt kommandieren müßten, dann würden sie dies nicht nur mit dem einen Wort „halt“ machen, sondern in ihrer Redseligkeit gewiß auf folgende Weise: Ihr Soldaten alle, aufgepaßt. Ich befehle euch, daß ihr, wenn ich gesprochen habe, jeder auf dem augenblicklichen Platz stillsteht. Habt ihr mich verstanden? Paßt auf! 1, 2, 3 halt. Halt! sage ich euch.“ Als diese immerhin etwas unhöfliche Beurteilung der Frauen einmal von einer amerikanischen Dame gelesen wurde, erregte sich dieselbe darüber so sehr, daß sie sofort einen Artikel folgenden Inhalts an eine amerikanische Zeitung schrieb:

„Meister Jean Paul, ich versichere Ihnen, daß der Tag, an dem Sie das bewußte Frauenlaster (Redseligkeit) zu Papier brachten, für Sie ein Unglückstag war. Ich wünsche Ihnen zur Strafe, daß Sie einsam, ohne jemals einen Gruß oder Blick von einer liebenden Frau zu erhalten, durch das Leben gehen müssen. Mögen Ihre Hosenträger niemals fest bleiben, Ihre Hosenträger immer zu kurz und Ihre Strümpfe immer voller Löcher sein. Ihren Stiefelknecht sollen Sie niemals finden, Ihr Rasiermesser soll immer, selbst mitten im harten Winter, kalt und Ihr Rasiermesser so stumpf wie eine Säge sein. Ich wollte, daß Ihr Haar rot würde wie ein gekochter Krebs und steif aufwärts stände, und daß Ihre Sehhäute immer schlapp herunterhängen. Ihre Schnurrbarthaare sollen so hart wie die Borsten eines Stachelschweins, Ihr Kaffee soll immer schlecht und Ihre Suppe immer versalzen, Ihr Braten täglich zäh, Ihre Kartoffeln immer kalt und Ihr Tee immer dünn und bitter sein. Zum Schluß wünsche ich Ihnen noch, daß Sie mit einem brennenden Durst nach Liebe, als ein einsamer, ruheloser, verspotteter, armer, alter Junggeselle Ihr gehässiges Leben weiterzuschleppen.“

## Dreißig Minuten Sowjetehe.

Von einem sogar für russische Eheverhältnisse recht ungewöhnlichen Fall berichtet die Moskauer „Krajinaja Gazeta“. Kürzlich erschienen auf dem Moskauer Standesamt ein junger Arbeiter und eine Studentin, um sich in das Ehebuch als Gatten einzutragen. Wie bekannt, ist die Zeremonie der Eheschließung in Rußland auf die denkbar einfachste Form gebracht. Als die Neuvermählten das Büro des Standesbeamten verließen, entstand zwischen ihnen ein Streit, der sich in der Straßenbahn fortsetzte, und der schließlich solche Dimensionen annahm, daß sich die beiden entschlossen, sich sofort scheiden zu lassen. Sie kehrten auf das Standesamt zurück und erklärten dem Beamten, daß sie „wegen Charakterverschiedenheiten“ die Ehe nicht fortsetzen wollten. Der Beamte nahm das Scheidungsbuch und vermerkte dort die vollzogene Scheidung des eine halbe Stunde vorher getrauten Ehepaares.

## Briand und Lloyd George.

(Nachdruck verboten.)

Es war auf einer Konferenz zu Cannes, auf der die Arbeit wieder einmal, wie schon so oft, absolut nicht weitergehen wollte, und ständig an der Hartnäckigkeit der Franzosen scheiterte. Da riß selbst Lloyd George die Geduld, und er sagte kopfschüttelnd zu Briand hinüber:

„Ihr Franzosen seid zu selbstgefällige Menschen! — Bedenkt doch bitte, daß von der Erhabenheit und Selbstgefälligkeit bis zum Väterlichen nur ein Schritt ist!“ („Il n'y a qu'un pas!“) Briand lachte und antwortete selbstbewußt: „Ja — le Pas de Calais!“ („Die Straße von Calais!“ — Der Kanal.)

## Hypnose gegen die Examensfurcht.

In einem Vortrag, den kürzlich ein englischer Universitätsprofessor in der Versammlung über den Hypnotismus hielt, machte der Redner die überraschende Mitteilung, daß eine Anzahl Studenten der Universität, die vor dem Examen standen, hypnotisiert wurden, mit dem Erfolg, daß sie die Prüfung mit Auszeichnung bestanden.

„Wir wählten einige der Prüfungskandidaten aus“, erzählte Dr. Buchanan, „und versetzten sie in tiefen hypnotischen Schlaf. Dann suggerierten wir ihnen, daß sie imstande seien, alles, was sie wollten, leichter, rascher und zuverlässlicher zu tun als bisher. Ich behandelte die jungen Leute zweimal in der Woche zwei bis drei Monate vor dem Examen und konnte im Laufe der Behandlung eine wesentliche Steigerung der Auffassungs- und Einbildungskraft feststellen. Von den so behandelten Personen fiel nur einer im Examen durch, während alle anderen die Prüfung mit Auszeichnung bestanden.“

## Zum Kopferbrechen.

### Silben-Rässel.

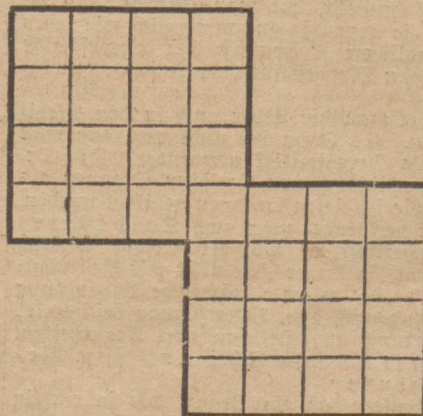
#### Aus den Silben

a — a — bahn — bra — brei — brück — burg —  
che — den — dith — do — dol — e — eis — erbs —  
es — eu — gi — he — heim — hum — is — is —  
ki — kl — krä — ku — land — lar — licht — ma —  
ment — mo — mond — mund — na — na — nau —  
neu — nord — ol — ot — pa — ro — se — seh —  
sen — spar — so — sow — ta — te — tro — vi —  
wohl — wols — ze

sind 24 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. Bekannte Schriftstellerin. 2. Volksstamm. 3. Deutsches Bad. 4. Prophet. 5. Schriftstück. 6. Nordseestadt. 7. Speise. 8. Seemann. 9. Russische Stadt. 10. Erdteil. 11. Stadt am Nil. 12. Amerikanische Münze. 13. Frauenname. 14. Musikstück. 15. Russischer Staatsmann. 16. Anzugstoff. 17. Afrikanisches Haustier. 18. Polarforscher. 19. Mondphase. 20. Vogel. 21. Wintersportplatz. 22. Naturerscheinung. 23. Griechische Stadt. 24. Deutscher Freistaat.

### Magisches Doppelquadrat.



Die Buchstaben a a a a b d d e e e e f f g g g h h l l m m o o r r r u u u sind in die Felder der Figur so einzutragen, daß die wagerechten und entsprechenden senkrechten Reihen Wörter von gleicher Bedeutung enthalten: 1. Insekt, 2. mythische Gestalt (Geliebte des Zeus), 3. Lebensstoff, 4. Hansestadt, 5. Meeresstrand, 6. Fluß in Ostpreußen, 7. Farbton.

### Ergänzungsaufgabe.

Ra —, R — h, — um, A — t, Se —, A — m, — ot, R — m, Ta —, A — a, — ol, R — t, Ul —, U — e.

Durch Hinzufügen je eines dritten Buchstabens können bekannte Dingwörter gebildet werden. Bei richtiger Lösung nennen die eingesetzten Lettern, der Reihe nach abgelesen, ein langwieriges aktuelles Problem.

### Verwandlung.

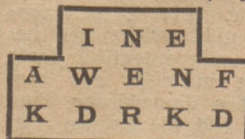
Der Schwarze schrie voll Schmerz und Weh: „Reißt aus dem Leibe mir ein „g!“ — Man operiert ihn — was geschah? Er ward ein „Fluß in Afrika“.

K. N.

### Scherzrätsel.

Das „Erste“ ist die Hälfte des „Zweiten“, Das „Ganze“ nennt man Mandel. Wer kann's deuten?

### Besuchstarken-Räselprung.



Die Lösung des nebenstehenden Räselprungs ergibt den Namen eines mörderischen Dramatikers.

\*

### Auflösung Nr. 4.

Kreuzworträtsel: Senkrecht: 1. Herne. 2. Feh. 4. Vist. 5. Dde. 6. Boa. 7. Note. 9. Artur. 10. Iran. 11. Irre. 12. Elch. 14. Drei. 19. Base. 20. Altar. 21. Saat. 22. Blei. 23. Eis. 24. Ebro. 25. Anker. 26. Rahm. 28. Tal. 30. Leo. 31. Gnu. Wagerecht: 1. Hof. 3. Kilo. 6. Besen. 8. Ida. 10. Tor. 11. Jere. 13. Mand. 15. Tort. 16. Erbe. 17. Tuch. 18. Eber. 20. Aois. 23. Elj. 24. Elja. 26. Raub. 27. Ente. 29. Salat. 32. Kai. 33. Reh. 34. Onkel. 35. Omen. 36. Uhr.

Sanft und Süß: Taube — Traube.

Bersämelungsaufgabe: Gotthold Ephraim Lessing (geb. den 22. 1. 1729). Geheimrat — Operation — Turkestan — Terpsichore — Hefektel — Onestep — Leopold — Dromedar — Edinburg — Parlament — Haarlem — Rodessler — Astronomie — Ingeborg — Malaria — Lamento — Eiderente — Sanatorium — Sonnabend — Isabella — Notariat — Gorilla.

Berschieberätsel: Moritz von Schwind.

Räselprung: Gar herrlich ist ein leuchtend Gemüt, — Drin alles zuckt und sprudelt und blüht; — Viel herrlicher ist ein gereifter Mann, — Der mit der Jugend jung sein kann.

(Kaufmann.)